



Schacht 12 der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen. Quelle: wikipedia, Urheber Thomas Robbin

Alte Schächte, neue Wege

Die Zeche Zollverein in Essen plant einen Schichtwechsel der besonderen Art

von Vera Schneider

„Nein, eine Lampe gibt es hier nicht.“

Mit diesen Worten lässt Marion Jung mich allein in dem Stahlcontainer. Sie muss zurück an ihren Arbeitsplatz im Besucherzentrum. Ich hatte sie gebeten, mir die Tür zu diesem seltsamen Raum aufzuschließen, den die amerikanische Konzeptkünstlerin Maria Nordman in der Durchfahrt des ehemaligen Kohleaschen-Turms installiert hat. Langsam gewöhnen sich meine Augen an das Dämmerlicht. Ich stehe in einer Mischung aus Arzt-Vorzimmer und Waschkaue. In den weißlackierten Stahlregalen erkenne ich eine Thermoskanne, Essgeschirr, Klopapier. Daneben ein Bildband der Künstlerin. Ich beginne zu blättern. Documenta, Biennale Venedig, Lichtskulpturen in Los Angeles. Gespannt taste ich mich vor in den Hauptraum, einen weißen Riesenwürfel, der nur durch einen feinen Spalt an der Decke Tageslicht einlässt. „La Primavera“ heißt die Installation. Frühling: Ein Wort, das Sehnsucht weckt. Besonders angesichts der Nebelschwaden, die von draußen in den Raum gekrochen sind und die Kleidung klamm machen.

Langsam schlurfe ich mit den bereitgestellten Plastikpantoffeln über den weißen Boden. Der Hall meiner Schritte ist gespenstisch laut in der absoluten Stille ringsum. Hat sich so ein Bergmann im Schacht gefühlt? Hörte er nur sich selbst? Und vor allem: War ihm auch so fürchterlich kalt?

Fragen, die Herr Seifert am besten beantworten kann. Er gehört zu den „Ehemaligen“, die einst selbst unter Tage gearbeitet haben und nun Besucher durch das Gelände der Essener Zeche Zollverein führen. Es sind keine Ferien, deshalb ist unsere Gruppe nur klein.

Wir sitzen in der Elektro-Schaltzentrale. Der Maschinenbauingenieur a. D. holt Schnapsgläser aus dem Schrank. In ihnen wurde früher der berüchtigte „Kumpeltod“-Branntwein serviert. Doch uns erwartet kein Gelage: Er benutzt sie als Zeichen für die Schächte der Zeche. Schacht Nummer 1 – das erste Glas kommt auf den Tisch – wurde im Jahre 1847 abgeteuft. Mit dem Namen Zollverein wollte der damalige Inhaber, der Industrielle Franz Haniel, die Aufhebung der Zölle im zersplitterten Deutschland unterstützen. Das letzte Schnapsglas platziert Seifert in der Mitte des fertigen Ensembles: Der größte Schacht, mittlerweile Nummer 12, nahm 1929 seinen Betrieb auf. Nach meiner feuchtkalten Meditation im Blechcontainer verblüfft mich der Hauptgrund für die Schließung der Zeche: Hitze. Die abbaubare Kohle lag in den 80er Jahren bereits so tief, dass die Bergleute bei 36 ° C arbeiteten. Ein hoher Krankenstand war die Folge, ausreichende Kühlung erwies sich als zu teuer. 1986 war dann die Schließung nicht mehr zu vermeiden.

Herr Seifert setzt seinen altgedienten Ruhrkohle-AG-Helm auf. Wir folgen ihm nach draußen. Das Gelände ist beinahe menschenleer. Zu hören ist nur das Summen der Transformatoren und ein entferntes Hämmern. Ein paar geschäftige Mittzwanziger eilen über die schnurgeraden Wege. Wahrscheinlich gehören sie in eine der hier angesiedelten Agenturen, arbeiten in der Schmuckwerkstatt oder sind unterwegs zum Designmuseum. Die bereits sanierten Hallen sind bei jungen, stilbewussten Unternehmen sehr beliebt.

Kein Wunder, denn die großzügigen, 1932 fertig gestellten Backsteinquader mit ihren elegant unterteilten Fensterflächen gelten als Musterbeispiel für gelungene Bauhausarchitektur. Keine Regentinnen, keine Schornsteine auf den Dächern: Nichts erinnert an die Notwendigkeit baulicher Banalitäten. Ein Anblick von altersloser Perfektion, auch wenn ab und zu einer der rostbraunen Klinker ersetzt werden muss. Um die Denkmalspflege kümmert sich die Stiftung Zollverein. Mit Erfolg: 2002 wurde die Zeche zum Weltkulturerbe erklärt. Nur für den Bergbau ist der Ofen aus.

Trotzdem drehen sich gerade wie von Geisterhand die vier Räder des monströsen Fördergerüsts, bleiben kurz stehen, rotieren weiter in Gegenrichtung. Ist es der Wind, der mit den Seilen spielt und das Getriebe in Bewegung setzt? „Wir müssen ständig Wasser abpumpen, sonst läuft hier alles voll.“, klärt mich Seifert auf. Mit stillgelegten Zechen sei es wie mit Atomkraftwerken: Beide machen auch nach ihrer Schließung noch Arbeit, will man die Folgeschäden für die Umwelt gering halten.

Auf dem Weg in die Kohlenwäsche klettern wir über rostige Bahnschienen. Hier hat sich die Natur ihr Terrain zurückerobert: Ein Wäldchen aus dünnen jungen Birken ist gewachsen. Dazwischen verrotten Maschinenteile. Eine Krimi-Kulisse, findet einer aus unserer Gruppe und will die Leiche suchen. Seifert bleibt ihm nichts schuldig: „Normalerweise haben wir bei jeder Führung zehn Prozent Schwund.“ Hier schwingt Galgenhumor mit: Wer unter Tage arbeitete, stand oft mit einem Fuß im Grab. Ich stelle mir die Kolonnen von rußgeschwärtzten Männern vor – um die letzte Jahrhundertwende waren es 5000 – die täglich über die Hochrampen zu den Förderkörben marschierten. Wenn der Masterplan der Entwicklungsgesellschaft Zollverein aufgeht, so gibt es hier bald wieder Jobs für tausende Menschen: Design-Gewerbepark, Ruhmuseum, MetaForm, Designschule. Die modernen Arbeitsplätze werden sauber und klimatisiert sein. Schöne neue Welt.

Inzwischen ist es Abend geworden. In Frau Nordmans Container sieht man jetzt wohl nicht mehr die Hand vor Augen. Doch direkt daneben entdecke ich im fahlen Licht der Baulampen eine kleine Plantage. Es sind Gingkobäume, urzeitliche Gewächse, wichtiger Rohstoff für Kohle. In 320 Millionen Jahren vielleicht.